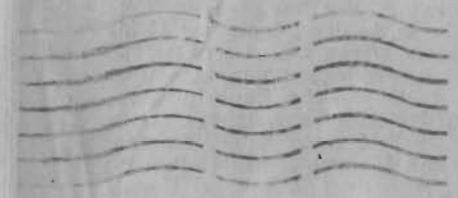


in Bebe  
t und  
die L  
mm  
chen  
wie  
P  
rat



**Drucksache**

Portugal ~~England~~



Herrn  
Frau  
Fräulein  
Familie

*Herrn Dr. Thüde*  
*Avenida Colombano, Bardelo Pinhe*  
*C.E.A. Lisboa, Portugal.*

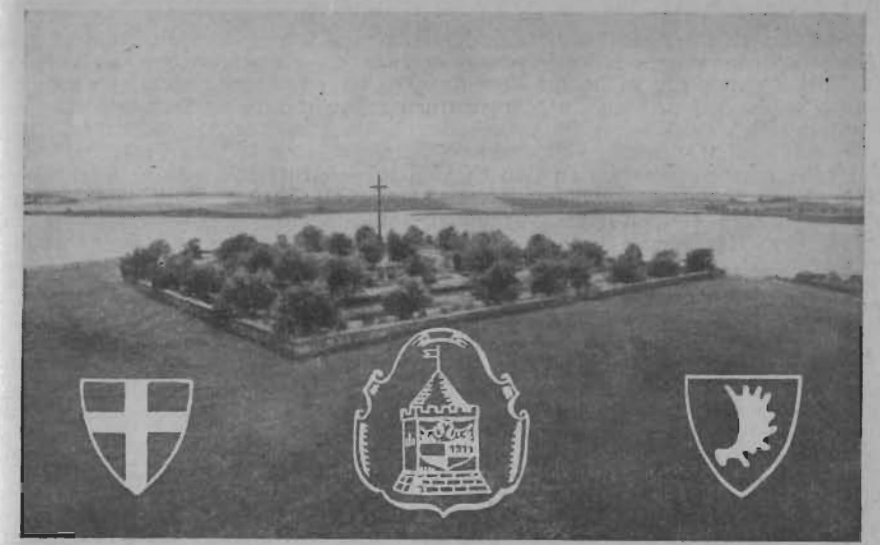
Kreisgemeinschaft  
Angerburg/Ostpreußen

Geschäftsstelle:  
(20a) HANNOVER  
Marienwerderstraße 51



London-Manor Mount

*S.E. 23*



**KREISGEMEINSCHAFT ANGERBURG - OSTPREUSSEN**

April 1950

**HEIMATBRIEF NR. 4**

April 1950

**Heimat!**

Weißt Du wohl, was Heimat ist?  
Ein Stückchen Land, das man nie vergißt,  
wo der Himmel unendlich, die Felder so weit  
und die Kinderjahre eine köstliche Zeit.  
Wo die Lieder einen warmen, weichen Klang,  
und besonders innig der Vögel Gesang,  
wo die Sonne so hell und die Wiesen so grün,  
wo auch am schönsten die Blumen blüh'n.  
Am frühen Morgen, im nebligen Tal,  
ein Raunen und Wispern überall,  
am Bach, im Gärtchen, am Fliederstrauch  
umweht uns ständig der Heimat Hauch.  
Entfernt man sich vom Heimatort,  
zieht heimlich ein Sehnen mit uns fort.  
Das webt ein schleierhaft zartes Band  
um's liebe, teure Heimatland.

Elise Meckelburg-Schloßberg (Heidenberg).

## Meine lieben Heimatgenossen des Kreises Angerburg!

Eines der bekanntesten Bibelworte ist das aus dem 103. Psalm: Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat. Von diesem Worte ausgehend, möchte ich uns einmal die Frage vorlegen: Welche Dinge sind wohl nötig, daß wir als Flüchtlinge sie dem Vergessen entreißen müssen? Da denke ich mir zunächst, daß wir unsere ostpreußische Heimat fest in die Herzen unserer Kinder verankern müssen. Wir lebten doch in einem Kreise, der mit einer überreichen Fülle von Naturschönheiten ausgezeichnet ist. Unsere Kinder dürfen nicht die Namen der heimatlichen Seen und Wälder, der der Berge und Flüsse, die der Dörfer und Familien vergessen. Ich denke mir, daß das sehr schöne Lehrstunden abgibt, wenn Eltern ihren Kindern das Bild der Heimat nach der landschaftlichen und geschichtlichen Seite weitergeben. Wer rettet das Sagengut vor dem Vergessen, die frohen und schweren Ereignisse, die sich in unserem Lande im Laufe der Jahrhunderte abgespielt haben. Vergiß nicht die heimatlichen Sitten und Gebräuche bis hin zu dem plattdeutschen Dialekt, den wir daheim sprachen. Ich halte es für einen Undank gegen Gott, wenn wir manchmal recht schnell das Land vergessen, das er uns als Heimat gegeben hat.

Zu zweit möchte ich alle diejenigen unter uns ansprechen, die schon eine Existenz hier gefunden haben. Bei wem es im Leben vorangegangen ist, der vergesse nicht die Notleidenden unter uns und erhalte sich ein barmherziges Herz. Das ist die Gefahr für alle, die bergauf geführt wurden, daß sie sprechen: Ich habe es jetzt geschafft. Vergiß es nicht, daß die überwiegende Mehrzahl der Vertriebenen längst nicht die Lebensgewohnheiten von daheim hat. Vergiß es nicht, daß viele ein völlig hoffnungsloses Dasein fristen, die es zu Hause gut hatten. Vergiß es nicht, der Du die Deinen um Dich hast, daß es so viele gibt, die den Ernährer verloren oder ihn vielleicht krank und erwerbsunfähig wieder haben. Wir sind alle gemeinsam die elenden Fluchtstraßen gewandert, eine Solidarität des Leidens; die muß zu einer Solidarität der Barmherzigkeit werden. Vergiß das nicht.

Vergiß drittens nicht die großen Taten Gottes in Deinem Leben. Wenn wir nichts vor der einheimischen Bevölkerung voraus haben sollten, eines haben wir mehr als sie erfahren können, das war das Sehen großer Gotteswunder. Denk daran, wie der Feind hinter Dir her war und Du keinen Ausweg wußtest — aber Du wurdest errettet. Wenn Du am Morgen vom letzten Nachtquartier abzogst — Du wußtest nicht, wo Du Dich am Abend legen würdest, aber Gott bereitete Dir die Lagerstatt. Du wußtest so manches Mal nicht, woher das Brot für Dich und die Deinen nehmen — Gott reichete es Dir durch die Vermittlung manchen unbekanntem Wohltäters. Du wußtest nicht, wo die Deinen waren, Du warst abgekommen von ihnen — Gott führte Euch wieder zusammen. Wer vermag alle die Wunder zusammenzustellen, die Dir auf Deinen Fluchtwegen geschenkt wurden. Vergiß sie nicht. Sie haben gezeigt, daß das Vertrauen auf Gott eine große Belohnung hat. Im Alten Testament wird erzählt, daß der Hausvater die Seinen in bestimmten Abständen besonders bei den großen Festen des Landes versammeln mußte und ihnen in feierlicher Form zu erzählen hatte, was Gott dem Volke an großen Taten erwiesen hat. Da wurde der Tage gedacht, als das Volk aus Ägypten geführt wurde, als es durchs Rote Meer ging, als es in der Wüste mit Wachteln und Manna gespeist wurde. Dieses Weitergeben der Gotteswunder wurde den Hausvätern als ernste religiöse Pflicht auferlegt. Genau so ist es für uns eine heilige Pflicht, die großen Taten Gottes in unserem Fluchterleben weiterzugeben. Vergiß nicht, was er Dir Gutes getan hat. Das ist nicht nur ein Gebot der Pietät; dieses Rückerinnern an einstige sichtbare Gotteshilfen kann uns auch für die notvollen Zeiten der Gegenwart getrost machen: Der uns einst nicht verließ, der wird uns auch heute aus aller Not erlösen, wenn es sein gnädiger Wille ist. Wir wollen treulich unsere Pflicht in allem Irdischen tun und gläubig auf Gottes weitere Hilfe warten.

Vergiß nicht, so rief uns das Psalmwort zu. Wenn Du nun die Nachrichten und Berichte in diesem Briefe liest, dann möge Dir das eben geschilderte dreifache Vergiß-nicht wichtig sein.

Mit herzlichen Segenswünschen grüßt Euch alle in heimatlicher Verbundenheit Euer

Pfarrer Teschner-Benkheim.

## Hoffnung

Wir dürfen nicht murren und klagen,  
nur immer hoffen und uns sagen:  
Der Herrgott, der uns damals schlug,  
wird doch einmal sprechen:  
„Nun ist's genug,  
Euer Leiden ist nun zu Ende“.

Dann führt uns seine starke Hand  
wieder zurück in's Heimatland.  
Im eigenen Haus zu neuem Glück,  
alles Schwere und Traurige lassen wir zurück,  
das wir geduldig ertragen.

Anna Klein-Kehlerwald.

## Liebe Angerburger Landsleute!

Das große Heimattreffen der Ostpreußen und aller Ostvertriebenen — die ostdeutsche Woche in Hamburg — liegt hinter uns und allen Teilnehmern wird die Großkundgebung am 14. Mai in „Planten und Blomen“ ein unvergeßliches Erlebnis gewesen sein. Was wir sahen, hörten und fühlten, läßt sich nur unvollkommen in Worte kleiden. Die Berichte, die wir in ausführlicher Form in der Folge unseres „Ostpreußenblatts“ wiedergegeben finden, bringen eine Zusammenstellung all der Einzelheiten jener Tage und den Wortlaut der bedeutsamen Entschlüsse, die gefaßt wurden, um unsern einmütigen Willen, unsere Forderungen der ganzen Welt darzulegen. Die Mauer des Schweigens um uns, die unsere Rufe um Gleichberechtigung fünf Jahre ersticke, ist gefallen, und willig und weiterhin opferbereit wollen wir unserm Sprecher der Landsmannschaft folgen, wenn er uns aufruft zu ernstester und verantwortungsvollster Arbeit, die unserm eigenen künftigen Schicksal dient und dem des ganzen Deutschlands.

Zum ersten Mal haben die Alliierten auf der letzten Londoner Konferenz in einem Schlußkommunique die bedeutsame Feststellung getroffen, daß das Vertriebenenproblem eine Angelegenheit von größter internationaler Bedeutung ist. Wir freuen uns, daß das Oberhaupt der Stadt Hamburg auf der Großkundgebung in herzlichen, verständnisvollen Begrüßungsworten seine Auffassung dahin zum Ausdruck brachte, daß die 1918 gezogenen Reichsgrenzen, die keine Oder-Neiße-Linie vorsehen, in künftiger, internationaler Vereinbarung wieder hergestellt werden müßten. Seine Ansicht ist auch die unserige, wenn er sagt: „ich habe selber den Glauben und die Zuversicht, daß die Änderung der Grenzverhältnisse im Osten sich aus ganz anderen Ursachen natürlich entwickeln wird, als aus kriegerischen Gründen“.

Geschichtliches Unrecht, Vergewaltigung und Terror korrigieren sich im Leben der Völker oft auch aus ganz natürlichen Gründen.

Die Umkehr von Unrecht in Recht vollzieht sich heute in viel kürzeren Zeiträumen als früher. Auch an der Newa schmilzt das Eis!“ Stürmischer

## Gedicht

Dort, wo die Sterne steigen,  
da liegt mein Heimatland.  
Ihm gab ich mich zu eigen,  
aus ihm wurd' ich verbannt.  
Ach, wer es je gesehen,  
vergift es nimmermehr!  
Den Glanz der blauen Seen  
die Wälder und das Meer.  
Und wer in ihm geboren,  
vermißt es allerwärts —  
Du bist mir nicht verloren,  
mein Land! Dich hält mein Herz!

Walter Scheffler, Königsberg.

Nachstehend ein Kapitel aus dem zu Ostern 1950 erscheinenden neuen Buch unseres Heimatdichters und Naturforschers Walter von Sanden — Guja —

### „Die Zugvögel“,

das vor fünf Jahren aus dem frischen Erleben geschrieben wurde. Jedem Ostvertriebenen wird dieser persönlich erlebte Bericht über die grausige Flucht im Winter 1945 interessieren. Das Buch ist im Holzner-Verlag, Kitzingen a. Main (früher Tilsit), Schweizergasse 10, erschienen und kostet 3.80 DM.

Wir möchten durch Sammelbestellung einen Rabatt erreichen und bitten alle Heimatfreunde, Bestellungen bei uns aufzugeben bis zum 15. Juni.

Die Geschäftsführung.

### Die Meise

Endlos scheint die taunasse Eisfläche des frischen Haffes und endlos der Strom der in den Tod oder die Heimatlosigkeit Getriebenen, in dem wir ziehen. Sturm und Regen. Schwer schieben wir an unseren Rädern durch den tiefen Tauschnee. Aus grauer Winterluft taucht die Nehrung auf, schützenden Wald, durch den die Nehrungsstraße führen muß. Aber wir dürfen nicht hinauf. Wir müssen die lange, unabsehbare Strecke bis Kahlberg auf dem Haff bleiben, dem Regensturm entgegen. Auf der walddgeschützten Straße flieht unser geschlagenes Ostheer. — Mit uns wandern traurige Menschen, müde Pferde, knarrende Treckwagen, Kriegsgefangene in endlosen Zügen. Die Franzosen gehen leicht und ohne Bewachung. Sie wandern der Heimat entgegen, das ist ihnen anzusehen. Aber von den Russen sind viele zu Tode erschöpft, können nicht weiter und bleiben liegen. Grau ist der Himmel, grau ist das endlose Eis, grau ist das Leben. — Durch das Knarren der Räder, das Patschen der Pferdehufe im Schneewasser, das Sausen des Windes tönen alte Melodien an mein Ohr: „Ich bete an die Macht der Liebe . . .“, „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh' . . .“, „Harre, meine Seele — und ein neuer Frühling folgt dem Winter nach —“ Über alles Elend um uns und in uns schwingt sich die Seele meiner Frau mit diesen Liedern hinaus, empor zu Ihm, zu dem die Menschen Jahrtausende hindurch in ihrer Not gerufen haben. Wir sind die letzten Tage gegangen wie benommen von zu starkem Heimweh, zu großer Anstrengung. Jetzt nehmen Leid und Elend rings um uns diese Benommenheit. „Herr Gott, laß uns nicht zu Schanden werden an unserm Glauben, an allem!“ — Die Stirne dem Wind entgegen, eine Hand an der Leiter eines Treckwagens, die andere an der Lenkstange ihres Rades geht meine Frau durch den Schnee und singt unbekümmert um die Menschen ringsum die alten Lieder der Zuversicht auf Gott. Mit dem

sinkenden Abend kommen ein paar Ruhestunden in einem verlassenem Nehrungshaus. Sturmdurchtobt ist die Nacht. Zerrissen durch das verzweifelte Suchen und die traurigen Stimmen obdachloser Flüchtlinge. Am frühen Morgen brechen wir auf, schwankende, schwarze Kiefernkrone gegen wolkigen Nachthimmel. Durch Wasser und Schnee bringen wir unsere Räder auf den Weg. Jetzt ist die Nehrungsstraße für Flüchtlinge freigegeben. Sie ist vereist, wir müssen in der nächtlichen Dunkelheit des Waldes die Räder führen. Rötliches Licht dringt vor uns aus den dunklen Stämmen. Hunderte von Biwakfeuern brennen, eingetaut in den tiefen Schnee, werfen ihr Licht gegen die Kronen der Bäume, über müde, zusammengesunkene Gestalten zwischen rot blinkenden Tauwasserpfützen. — Obdachlose. — Wir ziehen vorüber.

Der Tag beginnt zu grauen. Der Regen läßt nach. Die schwankenden Baumkronen werden ruhiger. Vorsichtig können wir auf unseren Rädern wieder fahren. Tote liegen am Wege, traurige Meilensteine, Erschöpfung in ihren letzten Stellungen ausdrückend. Ein weißer Kinderwagen steht verlassen neben der Straße im tiefen Schnee. Die kleinen Gardinen sind vor das Verdeck gezogen. Wie weit mag die Mutter mit ihrem schweren Herzen auf der Flucht gekommen sein? — Ohne Aufhören ist die Reihe der Treckwagen, die wir auf unseren Rädern langsam überholen. Sie ächzen und stoßen in den ausgefahrenen Löchern der vereisten Straße. Durchnäßt wandern die Menschen neben ihren Wagen oder führen frierend die Zügel der müden Pferde. —

Der schwarze nasse Wald hört auf. Die Augen können wieder freier schweifen. Aber es ist eine fremde Gegend, über die sie hingehen, und die Menschen, die sie beleben, geben ihr ein trostlos-unruhiges Gepräge. — Die Straße ist für den Verkehr, den sie fassen soll, viel zu schmal. Die Treckwagen stauen sich. Vorne muß irgendwo ein Hindernis sein. Autos überholen alles. Ihre dröhnenden Motore brechen sich rücksichtslos Bahn. In unseren Händen zittern die Lenkstangen auf dem glatten Eis. Wir schwanken zwischen den schweren, ächzenden Treckwagen und den unerbittlichen Rädern der Autos, deren laute Signale in den übermüdeten Nerven schmerzen. Immer wieder müssen wir mit unseren Rädern in den Graben. — Aber es geht doch weiter. Kilometer um Kilometer überholen wir stehende Treckwagen, viele Hunderte, einer vor dem anderen. Wo die Straße verstopft ist, drängen wir uns an den Seiten durch. — Es ist eine furchtbar schwere Flucht, seelisch und körperlich.

Der Schnee auf den Feldern wird weniger. Das Eis auf unserem Wege bleibt. Tausende von Wagen haben es fest und so schlägt gefahren, daß unsere Arme von der ständigen Erschütterung der Lenkstange schmerzen. Die Dörfer sind überfüllt von Fliehenden, zurückflutenden waffenlosen Soldaten, übermüdeten Gefangenen. — Ein freundlich überraschter und doch trauriger Zuruf. Vertraute Gesichter, Nachbarn von unserem Heimatsee, mit Pferden eingezwängt in der Treckwagenkette. — Ein fester Druck der kalten Hände. Keiner kann dem andern durchgreifend helfen. Endlich kommt der erste Arm der Weichsel. Die Fähre geht. An die Seite gedrückt finden wir Platz zwischen Wagen und Pferden. Um uns auf den Rädern kümmert sich niemand. Treibeis ist auf dem Strom. Große Säger liegen an einer ruhigen Stelle. Wintergraue Luft ist über dem Wasser und dem ebenen Lande. Wir wissen, daß auch hier die Russen drohen, daß unsere Fluchtstraße parallel zwischen ihrer Front und der Ostseeküste verläuft, und daß wir noch lange in diesem Zustande bleiben werden. Die Russen bedrohen Stettin.

Leer ist die Straße auf dem anderen Ufer. Nur wenige Wagen schafft die kleine Fähre. Für uns ist es gut. Aber hinter uns werden die Flüchtlingswagen Tage und Nächte im Freien warten, nach jeder gefüllten Fähre nur wenige Meter vorrückend. Auch den zweiten Weichselarm durchqueren wir. Weiter und weiter bleibt die Heimat zurück. Der Kanonendonner ist immer

der gleiche. Durch hügel- und baumloses Land führt der hohe Damm der Straße. Nur die Linden zu beiden Seiten recken ihre taunassen, schwarzen Äste zum Himmel, reglos und schweigend. — Da dringt ein Vogeistimmchen an mein Ohr, ein kurzes Sprüchlein, nur wenige Male wiederholt: „Viel zu früh, viel zu früh, viel zu früh“ singt die Meise, und schwingt sich mit raschem Flug in die oberen Äste. —

Und ich führe mein Rad und bin wie im Traum, bin versetzt in die ferne, ferne Heimat. Ich komme vom See, den vertauten Weg am Fließchen entlang, wo die Frühlingswasser schon brausen. Meine Netze trage ich und biege in den Park, in Großmutter's Lindengang ein und hänge sie dort in Sonne und Wind. Die Haselnußkätzchen schaukeln, — die Meisen singen, — die Erde ist schwarz. Der Vorfrühling kommt, und er kommt so schön, wie er nur in der Heimat sein kann, und durch die Äste der Linden und Nüsse, der Apfelbäume und Kirschen leuchtet mein Haus, mein geliebtes Haus, in dem Eltern und Voreltern schon wohnten. —

Nimmer mehr — nimmer mehr — nimmer mehr, sang die Meise.

## Flüchtlings-Klage

Wir ste'h'n dabei, wenn andre fröhlich schalten  
mit Hab und Gut, das ihnen niemand nahm, —  
und uns're leergeword'nen Hände halten  
den kargen Notbehelf in heißer Scham.

Wir steh'n dabei, wenn ihr aus vollen Truhen  
den Überfluß mit stolzer Freude hebt, —  
und unser müdgeweinten Augen ruhen  
auf fremdem Gut, und Herz und Lippe bebt.

Ihr klagt um Glanz und Stille und Behagen,  
Ihr wehrt den fremden Kindern Spiel und Raum,  
Ihr sprecht von ach so schönen Friedenstagen  
und ahnt die Qual der Heimatlosen kaum.

Ihr schüttelt Bitterkeit in off'ne Wunden,  
Ihr schürt gedankenlos der Brüder Leid. —  
Könnt ihr denn nicht den Jammer nachempfinden,  
die dunkle Not, der ihr entgangen seid?

Wir steh'n dabei und können es nicht fassen,  
daß ihr, die Glücklichen, nicht freudig teilt.  
Noch warten wir, noch wollen wir nicht hassen,  
noch ist es Zeit, daß ihr zu helfen eilt.

Doch wisset, daß die Stunde schon begonnen,  
die euch erbarmungslos das Urteil spricht.  
Dann ist der Traum vom heil'gen „Ich“ verronnen,  
dann zittern harte Herzen im Gericht.

Wir tragen schwer, ihr werdet schwerer tragen.  
Ja wir sind arm, ihr werdet ärmer sein.  
Durch alle Höllen wird die Schuld euch jagen,  
weil ihr nicht mitgeföhlt der Brüder Pein.

Noch ist es Zeit, noch steh'n die Tore offen,  
noch warten tausend Hände — eurer Hand,  
und tausend Herzen warten, glauben, hoffen.  
Weh dem, — der seine Stunde nicht erkennt!

Hildegard Matheyka-Haarschen.

## Heimtdorf

Mein Heimatdorf liegt viele, viele Kilometer nach Osten hin. Irgendwo in Ostpreußen, an der Pforte Masurens, am Ufer eines kleinen Sees, dessen Wasserspiegel wie eine Traumnacht schimmert, zieht sich die Dorfstraße mit ihren Gehöften zu beiden Seiten entlang. Eingebettet in den Hügeln der Endmoränen, umgeben von den dunkelgrünen Fichten- und Kiefernwäldern, zwischen denen im Frühjahr die grünenden Felder und schwellenden Wiesen liegen, träumt das Dorf. Und in den Gärten sprießen die Knospen der Obstbäume, Sträucher und Blumen.

Im Sommer leuchten die goldenen Kornfelder, und auf den Straßen sieht man die hochbeladenen Leiterwagen heimwärts fahren.

Dann naht der Herbst. Die rotbackigen Äpfel und die süßen, gelb-grünen Birnen, die mattblauen Pflaumen und schwarz-roten Kirschen und all das Gemüse, alles ist längst schon geerntet; auch die Scheunen und Heuschöber sind bis unter den Dachfirst vollgestopft mit den Gütern der Natur. Dann ragen die Zweige kahl und grau-braun in den grauen Himmel, und ein Farbendurcheinander der Blätter breitet sich wie ein Teppich auf den Wegen des Parkes und am Ufer des Sees aus. Nur die Fichten- und Kiefernwälder schauen ernst und dunkelgrün, beinahe schwarz auf das Dorf, als wüßten sie um das Sterben Bescheid. Aus den Schollen des gebrochenen Ackers hebt sich der Atem der Erde zu den wehmütigen Wolken, während ein stahlblaues Kolkkrabennpaar krächzend über den matten Spiegel der unbewegten Wasserfläche streicht. — Kurz vor der Dämmerung reißt der Wolkenschleier auf, und die zur Ruhe gehende Sonne schaut noch einmal in den pechglänzenden Spiegel des Sees. Noch einmal läßt die Sonne die Hügel und Wälder erglühen, dann wird es grau und immer dunkler. —

Das Dorf und seine Landschaft geht nun schlafen, und die Mutter Natur hat alles, alles, auch das unruhige Bächlein mit einer weichen Decke aus lauter Schneeflocken zugedeckt.

Immer wieder steht das Bild meiner Heimat vor meinen Augen. Schau ich hinaus in die niedersächsische Landschaft, so vergleiche ich sie mit der heimatlichen, beobachte ich die Leute und ihr Treiben, — die Nachbarn des Heimatdorfes stehen daneben. In das Bild der Wirklichkeit drängt sich das Bild der Erinnerung. Und das Bild der Erinnerung wird so klar und deutlich, daß das andere versinkt.

Klaus Erzberger-Kutten.

## Beim Heimat-Kartei-Bearbeiter

Es ist 9 Uhr. Jetzt muß der Briefträger kommen. Schon hören wir seine Schritte im Hause und schon dreht er die Klingel. „Guten Morgen!“ Er überreicht die Post, die meistens schon gebündelt ist. Der größte Teil der Post bringt Heimatkarten und Briefe meiner lieben Kreis-Angerburger.

Fast alle Absender geben auf dem Briefumschlag ihren Namen an, und dann rate ich: „Ah, das ist wohl der Soundso aus Kehlen, oder aus Engelstein . . . Sonnheim, oder die Soundso aus Angerburg . . . Hochsee . . . Rosengarten usw.“ Nicht wenige Kreis-Angerburger kenne ich persönlich, bin auch in vielen Häusern gewesen, und wenn ich dann den Umschlag öffne und die Heimatkarte sehe, versetze ich mich im Geist in jene Räume, in denen ich mit lieben deutschen Menschen zusammen war und mit ihnen gute Worte wechselte. Jetzt schalten und walten in ihren Häusern Fremde, und sie selbst, die oft eine stattliche Anzahl von Zimmern bewohnten, leben heute oft zusammengepfercht in einem einzigen Raum, wenn sie es besser ange-troffen haben, auch in zwei Räumen.

Schaue ich in die Heimatkarten hinein, dann wird es mir schwer ums Herz. Dann treten vor mein Auge aufs neue die Schrecken, die uns Vertriebenen in den Tagen der Flucht tausend Ängste bereiteten. Wieviel Furchtbares haben die Vertriebenen, auch unsre Kreis Angerburger, durchgemacht! Die Heimatkarte fragt auch nach dem Fluchtweg, und wenn ich dann lese: „Über das Haff“, dann heißt es in mir: Denselben Weg bin auch ich gegangen. Fast alle Heimatkarten sind Dokumente, die von unsagbar Schwerem reden, von Leid und Tränen, von Mühsal und Sorgen. Selten findet sich unter der Post auch eine Mitteilung über erfahrene Freude, und dann wirkt sie wie der Duft einer Rose. Auf Seite 2 der Heimatkarte sind die ungeheuren Verluste an beweglichem und unbeweglichem Vermögen angegeben, aber was ist das alles im Vergleich mit dem Verlust an Leib und Leben, von dem die Vorderseite der Karte Mitteilung macht! Im Geiste sehe ich die Familie, wie sie in der Heimat noch einigermaßen vollzählig dasteht (Punkt 3 der Karte, Stand vor der Vertreibung), und dann erfahre ich durch die Karte, daß von den 5 oder 7 oder mehr Familiengliedern nur noch 2 Glieder leben, oder nur noch 1 Glied übriggeblieben ist. Ja, es gibt Fälle, wo von der Familie nicht ein einziges Glied mehr da ist — das grausige Geschehen hat die ganze Familie weggerafft. Manche Vertriebene haben das Bedürfnis, in einem besonderen Anschreiben noch etwas von dem Schweren mitzuteilen, durch das sie gegangen sind (und das sie zum Teil auch heute noch bedrückt). Wenn ich diese Dokumente des Leides lese (und meine eigenen Augen haben das Leid gesehen), dann wundere ich mich nicht, daß ein heiliger Unwille in den Vertriebenen aufsteigt, wenn gewisse Leute naiv zu ihnen meinen: „Sagen Sie, war es denn wirklich nötig, daß Sie Ihre Heimat verließen? Hätten Sie nicht in ihr bleiben können?“ Ich wünschte, die weite Welt würde von diesen Dokumenten etwas erfahren. Leider gibt es Hunderte von Millionen in den Ländern der Erde, die von der Austreibung der Millionen aus ihrer Heimat, mitten im Winter (ist das kein Verbrechen gegen die Menschlichkeit?), fast gar nichts wissen.

Die eine berichtet, daß von den 7 Familiengliedern der Mann gefallen ist und daß 4 Kinder „abhanden gekommen“ sind — von 7 sind also 5 nicht mehr da. — Der andere teilt mit, daß er dreimal habe flüchten müssen; jetzt sei er (der daheim fast 1000 Morgen sein eigen nannte) auf das geringe Stempelgeld angewiesen. — Ein anderer: „Ich bin arbeitslos und daher dauernd auf der Jagd nach Verdienstmöglichkeit“ (Eigentümer von ebenfalls fast 1000 Morgen). — Ein anderer Heimatgenosse bekennt, daß er aus Verzweiflung über all dem durchgemachten Schweren schon zweimal versucht habe, freiwillig aus diesem Leben zu gehen. — Oder: 79 Jahre alte Mutter ermordet. — Oder: Hinterrücks, ohne Anruf, erschossen. — „Auf der Flucht umgekommen“. — „Verhungert . . .“ — „Ich durchwanderte viele Läger und Gefängnisse. Im Lager Eylau mit 12 000 Insassen starben in einem Jahr 6000“. — „Die Schwägerin M., meine Schwiegereltern . . . unser Junge . . . und mein Vater . . . vermißt . . . spurlos verschwunden . . .“ — „Das Kind ist auf der Flucht abhanden gekommen . . . verstorben . . . Die Frau kam nach einem Nervenzusammenbruch nach Deutschland und verstarb in . . .“ — „Treck . . . im Haff versunken . . . umgekommen . . .“ — Andere wurden umgebracht, und dann deckte sie nicht barmherzig die Erde, dann „bettete“ man sie in der — Jauchegrube (Bauer P. und Lehrer M.)! — An andere machten sich, da sie nicht bald in die Erde gebettet werden konnten, die Schweine heran. — Wie viele teilen mit, daß ihre Angehörigen, Vater, Mutter oder Brüder, Schwestern oder Söhne, Töchter, im Ural oder sonstwo tief im Osten ihr Leben beschließen mußten. „Tochter verschleppt nach Kasakstan.“ — „Meine Frau ist seit März 1945 verschleppt . . . im Juni 1945 im Lager S. im Ural verstorben.“ — „Meine Frau ist seit März 1945 verschleppt . . . keine Spur. Von meiner Verwandtschaft ist der größte Teil verschleppt und nicht mehr am Leben.“ Und dann fügt derselbe Briefschreiber (ein kinderlos verheirateter Eigentümer von fast 500 Morgen) hinzu: „Nach der Heimat wollen wir. Alt und grau sind wir geworden. Sterben wollen wir, in der Heimat.“ —

O, die Sehnsucht nach der Heimat! Ein Landsmann F. aus dem nördlichen Kreisteil schreibt: „Möge recht bald der Tag kommen, daß wir in unsere liebe Heimat zurück können. Kein Versprechen, keine finanzielle Entschädigung und auch keine berufliche Position kann uns die ersehnte Befriedigung geben, die unsere Heimat zu geben in der Lage ist.“

Hier wird es die lieben Leser interessieren, daß der Nachbar eines geblühten Bürgermeisters aus der Umgegend von Kruglanken diesem aus der Heimat mitteilt, daß in seiner Gemeinde Wölfe seien.

Das ist der Trauergesang der Heimatkarten und der sie begleitenden Briefe. Wir alle, mehr oder weniger, standen und stehen in dem Chor dieser Leidgeprüften und singen die Melodie mit Tränen in den Augen. Ich selbst war schon unter einen Baum gestellt und fühlte den Tod in nächster Nähe, weiß also, wie es dem Menschen, der alles verloren hat und der nun noch das letzte, sein Leben, lassen soll, zumute ist. Wollen wir nicht, nachdem so viel Leid auf uns gekommen ist, mit den Worten des großen Gottesmannes Gebet und Flehen zu Dem emporsenden, „der alles hat und kann“, zu Gott, dem Allmächtigen: „Erfreue uns nach den Tagen, da Du uns gebeugt hast, nach den Jahren, da wir Übles gesehen!“ (Psalm 90, 15)?

Hin und wieder melden die Briefe auch Erfreuliches; manchmal schließt das Liedchen der Freude unmittelbar an den Gesang der Trauer an. „Wie Sie sehen, bin ich von meiner Familie allein übrig geblieben . . . Arbeite in einer großen . . . und es geht mir sehr gut.“ — Ein Bauer teilt mit einer Freude mit, die man noch beim Lesen des Briefes fühlt, daß sein Sohn nach viereinhalb Jahre langer Gefangenschaft gesund wiedergekommen sei. Am 18. 6. kündigte er sein Kommen an und am 19. 6. sei er schon daheim gewesen — wenn es natürlich auch kein eigentliches „Daheim“ ist.

Wo eine Anfrage eingeht oder überhaupt ein Echo erwartet wird, sende ich es. Ich versuche, die Hoffnung zu beleben und Trost zu vermitteln. Mit den üblichen Höflichkeitworten ist das nicht getan. Ich weiß, daß der beste Trost, die beste Belebung der Hoffnung bei Gott und in Seinem Wort zu finden sind. Deshalb suche ich auf dieses hinzuweisen. Es beglückt mich dann, wenn ein Gegenecho ankommt, das von Freude und Dank spricht. Bisher habe ich fast immer sogleich geantwortet, aber es kann dahin kommen, daß ich das wegen der Überfülle der Arbeit nicht immer werde tun können.

Nun noch einige Bitten an die lieben Leser:

1. Gib in der Heimatkarte und in jeder Zuschrift auch Deine Heimatgemeinde an!

2. Gib unter 5 der Heimatkarte den Fluchtweg an, möglichst unter Angabe der betreffenden Tage!

3. Liegt der Geburtsort nicht im Kreise Angerburg, dann gib auch den Kreis an (z. B. Reuschenfeld, Kr. Gerdauen)!

4. Bevor Du den Verkaufswert Deines Grundstücks und des verlorenen Inventars angibst (Punkt 22), überlege gut! Wenn der eine den Verkaufswert mit dem eineinhalbfachen, der andere mit dem zehnfachen des Einheitswertes, der eine mit noch nicht 300 DM, der andere mit mehr als 1000 DM für den Morgen angibt, dann kann das auch bei Berücksichtigung der Boden- und Gebäudequalität nicht gut stimmen.

5. Sende Deine Heimatkarte bald ein. Im Verhältnis zu der Gesamtzahl der Familien sind bisher noch nicht viele Heimatkarten eingegangen.

6. Willst Du nicht Deinen Briefen zur Deckung der mit der Heimatkartenaktion verbundenen Unkosten einen kleinen Betrag beilegen? Besonders die Heimatgenossen in der Ostzone würden Dir dafür dankbar sein. Den meisten Sendungen, vor allem den Briefen aus der Ostzone, liegt ein Beitrag zur Deckung der Unkosten nicht bei; dann werden die Unkosten aus Beiträgen gedeckt, die andere Kreis Angerburger einsenden. Dann und wann werden auch Beträge von 1.— DM und mehr beigefügt. In einem Falle lagen sogar 10.60 DM bei (höchster Betrag überhaupt, von einem Angerburger, der durchaus nicht mit Gütern gesegnet ist).

7. Und nun zum Schluß: Wir alle, liebe Landsleute, sehnen uns nach der Heimat. Laßt uns hierbei aber nicht vergessen, daß alles in Gottes Händen liegt und daß wir in erster Linie von Ihm eine Wendung der Dinge erhoffen und — erbitten müssen. Laßt uns überdies nicht vergessen, daß alles Irdische vergänglich ist und daß wir die ewige Heimat erstreben sollten, jene Heimat, die der Herr bereitet hat, aus der uns kein Feind mehr hinwegschrecken wird.

## Heimweh

Herr, laß mich noch einmal meine Heimat seh'n,  
Herr, laß mich noch einmal nach Hause geh'n.  
Fern bin ich von meiner Heimat so ganz allein,  
Weiß manch's mal nicht aus noch ein.  
Deine See'n, o Heimat, dein brausender Wald,  
Gaben mir Ruhe und inneren Halt.  
Darum, o Herr, erhöre mein Fleh'n,  
Laß mich noch einmal mein Angerburg seh'n.

Käthe Altenberg-Angerburg.

### Ein Volkssturm-Heimkehrer schreibt:

... wir wurden gefangen genommen. Über die Behandlung durch die Russen möchte ich nicht schreiben, nur möchte ich die Vernehmungen der GPU meinem größten Feind nicht wünschen. Trotzdem durfte ich oft Gottes bewahrende Hand erkennen und war auch bei aller Verfolgung ruhig und getrost.

Nachdem ich viele Gefängnisse und Läger durchwandert war, gelangte ich nach Pr. Eylau. Dort waren wir 12 000 Männer und Frauen in der Kaserne untergebracht. In diesem Lager sind in einem Jahr 6000 Insassen gestorben.

Ich selbst war kurze Zeit beim Beerdigungskommando und habe an manchen Tagen 20—23 Mann beerdigt. Dieselben wurden in großen Massengräbern (Gruben 3 mal 4 und 2 m tief) ohne Sarg, nur so wie sie gestorben waren, dicht aneinander — wie die Heringe in die Tonne — eingelegt. War die Schicht voll, kam eine kleine Lage Chlorkalk darüber und eine Handbreit Erde. Am nächsten Tage die nächste Schicht darüber und so fort, bis die Grube voll war ...

### Brief aus Angerburg

vom 19. 12. 1949.

In unserer Straße stehen die Häuser von Andexer, Ritter, May, Neumann, alle anderen sind zerstört als Brennholz abgebrochen, ebenso alle Stallungen. Alle Häuser, die nicht bewohnt werden, trifft das gleiche Schicksal. Von Angerburgern sind noch hier wohnhaft: Meister Slawski, Bley, Krickhahn, Meister Dombrowski (Korbmacher), Juliane Streich und Tochter, Frau Wischniewski (Brauerei), Frau Klimmeck, Frau Schiweck, Schwester Frieda Feller und Gessner. In Schwenten arbeiten auf dem Sägewerk mehrere Angerburger. Es wird Holz in den umliegenden Wäldern eingeschlagen und verarbeitet. Die Eisenbahn geht nur von Angerburg bis Rastenburg. Nach Loetzen verkehren Autobusse. Alle Angerburger, deren Namen mit „ski“ und „k“ enden, haben die Polen so gern und lassen sie nicht fort. Ich arbeite im Altersheim als Köchin, man beschäftigt mit Vorliebe Deutsche. Jeden Monat wird einmal Kirche gehalten in der Kapelle, natürlich in polnischer Sprache, und alle jüngeren Menschen müssen Kurse in polnischer Sprache besuchen. Zweimal in der Woche ist Markttag, alles wird dahingebacht. Wasserleitung und elektrisches Licht ist wieder vorhanden. Wir haben Land-

ratsamt, Magistrat, Polizei, die sich um alles kümmern. Die Anstaltskirche und die anderen Häuser der Anstalten sind stehen geblieben. In der „Abendsonne“ und einigen anderen sind alte Menschen untergebracht, darunter auch Deutsche. Behandlung und Essen ist nicht schlecht. Das Altersheim soll noch vergrößert werden, jetzt sind 100 Personen untergebracht. Bekleidung und Betten sind gut, sogar Gardinen sind an den Fenstern.

## Aus Friedenszeiten

Gutsbesitzer Ziehe aus Numeiten — unmittelbar am Mauensee gelegen — will Gerste nach Lötzen liefern und dazu den zirka 25 km langen Weg auf dem Eise bis Lötzen benutzen. Sacken der Gerste, Schlittenreparatur und Pferdebeschlagen lassen die Abfahrt erst um die Mittagszeit zu. Bevor die Schlitten das Eis in Lötzen verlassen, versammelt Ziehe seine sechs Männchen um sich, und hält ihnen folgenden Vortrag: Wir können erst zurückfahren, wenn es ganz dunkel ist, der Weg ist sehr schwer zu finden, wir müssen daher die Sterne zu Hilfe nehmen; dort ist ungefähr N., wir ritzen nun eine Linie in das Eis, die ungefähr die Richtung nach N. angibt; wenn wir zurückfahren, suchen wir diese Linie im Eise wieder auf, visieren nach dieser einen Stern am Himmel und nach diesem fahren wir dann zurück. Der Gedanke wird als „neu und beachtenswert“ mit Beifall aufgenommen, der Riß im Eise wird mit Stroh bedeckt, letzteres beschwert und dann geht es an die Ablieferung der Gerste. Nachdem alles zur Zufriedenheit erledigt, auch alle das nötige „Visierwasser“ eingenommen haben, erfolgt die Rückfahrt. Der Riß wird gefunden, an das eine Ende wird ein Peitschenstock gehalten, während vom anderen Ende Ziehe kniend über den Peitschenstock einen Stern am Nachthimmel visiert. Die Schlitten kommen ohne jeden Umweg an die richtige Auffahrtstelle und bevor sie das Eis verlassen, hält Ziehe wieder eine mit Beifall aufgenommene Rede mit der Nutzenwendung, daß in ähnlichen Fällen ebenso zu verfahren und die himmlischen Sterne zu Hilfe zu nehmen seien. — An dem in Masuren üblichen Brauch, daß Fastnacht die Mädchen spazieren fahren, wurde auch in N. festgehalten. Doch bis sich die Mädchen „beschied“ hatten, war 2.30 Uhr, als der erste Gespannführer Gawrisch mit ihnen losfuhr, doch entgegen allen guten Sitten nicht in die nächsten Dörfer, wo sich die Mädchen sehen lassen, Besuche oder Einkäufe machen wollen, sondern gleich auf den See. Alle Gegenstellungen sind erfolglos, die Mädchen müssen sich in ihr Schicksal finden, werden aber schließlich immer ärgerlicher, als es finsterner wird und sie befürchten müssen, daß sie nicht nach Hause finden würden. Gawrisch hält ihnen indessen vor: „Damlige Krete, wat verstaht ju, ek fohr nach dem Stern und da koame wie immer to Hus.“

Die Reise geht also weiter in die Finsternis hinein, schließlich ermüden die Pferde bei dem hohen Schnee ohne Bahn, der Schlitten bleibt stehen, die Mädchen verkriechen sich frierend und schimpfend unter die Decken und Gawrisch umkreist voller Wut auf die hohnlachenden Sterne den Schlitten. — Als es am nächsten Morgen hell wird, stellt Gawrisch fest, daß er sich gegenüber Doben — zirka 24 km von N. — befindet. Also Rückmarsch, Ankunft 10 Uhr. — Aus Freude über die Rettung aus Seenot ist der Anpfiff nicht zu groß, Gawrisch muß sich aber doch verantworten: „Hochgeehrter Herr, ek fohr emmer nach dem Stern, he wer ock immer över mi, aber de Kret hät mi doch tom Narre gemoakt. Schiet in die ganze Sternfahre!“ Seit dieser Zeit sind die Sternfahrten nicht mehr beliebt und hörten 30 Jahre später durch den Bau des Bahnhofes Ogonken auf. U. G.

## Totenge denktafel

„Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns betroffen haben.“  
Psalm 46, 2.

Es gingen heim:

- Angerburg:** Bröde, Fritz, † 26. 10. 1945 in der Gefangenschaft, 44 Jahre alt.  
Belg, Ernst, † 23. 2. 1945 auf der Flucht in Neufahrwasser - Danzig, 67 Jahre alt.  
Diedrichkeit, Käthe, geb. Froese, † im Dezember 1949 in Bad Blankenburg a. Harz.  
Grube, Herbert, Oberbeschlagmeister, † 21. 9. 1946 im Lazarett Tegernsee an den Folgen der Gefangenschaft, 32 Jahre alt.  
Molter, Olga, geb. Errelat, † 12. 2. 1946 in Kopenhagen, 79 Jahre alt.  
Stattaus, Therese, geb. Matztubel, † 12. 9. 1945 in Eisleben, 66 Jahre alt.  
Olk, Gustav, † 18. 2. 1948 in Barnstedt, Kr. Sangershausen, 72 Jahre alt.  
Pöpel, Marie, geb. Stattaus, † 17. 2. 1950 in Gerbstedt, 75 Jahre alt.  
Stattaus, Auguste, † 24. 2. 1947 in Eisleben, 71 Jahre alt.  
Rekowski, Franz, † 19. 1. 1949 in Bogen a. Donau, 39 Jahre alt.
- Dowiaten:** Melzer, Fritz, † 12. 9. 1949 in Klein-Offenseth ü. Elmshorn, 60 Jahre alt.
- Groß-Budschien:** Dörkopf, Ingeborg, geb. etwa 1930, † im russischen Gefangenenlager Kujansee (Mitteilung Suchdienst Bethel).
- Groß-Guja:** Krebs, Friedrich, † 22. 2. 1945 auf der Flucht in Quadendorf, Danziger Niederung, 70 Jahre alt.
- Gurren-Klimken:** Willrath, Karl, † 19. 9. 1948 in Gnoien (Mecklenburg).
- Kehlen:** Schweitzer, Theodor, Herbert, † 18. 7. 1945 in Niederschlema im Erzgebirge, 60 Jahre alt.  
Bodschwinna, Ernst, Willy, † im Februar 1946 als Hauptmann in russischer Kriegsgefangenschaft im Lazarett Hundsfeld i. Schlesien.  
Müller, Karlheinz, gefallen 4. 7. 1942 als Matrosenobergefreiter vor Mittelamerika.
- Klein-Strengeln:** Zacharias, Helmut, Obergefreiter, † 17. 7. 1944 an schwerer Verwundung im Lazarett Großwardeimen-Ungarn.  
Zacharias, Frieda, geb. Tryschewski, † 23. 2. 1945 auf der Flucht in Mecklenburg.
- Masehnen:** Langanke, Anna, † Februar 1945 in Dixen, 75 Jahre alt.  
Langanke, Reinhard, † 22. 1. 1946 in Parchim-Mecklenburg, 44 Jahre, an den Folgen der russischen Gefangenschaft.  
Langanke, Erhard, † 22. 3. 1945 in Holstebro-Dänemark, eindreivierteil Jahre alt.
- Steinort-Stawisken (Teichen):** Erschossen wurden von den Russen am 8. 3. 1945 in Momritz, Kreis Stolp-Pomm.:  
Barowski, Schmied; Siebert, Melker; Siebert, Bruno; Jablonski, Kämmerer Kelbassa, sämtlich aus Stawisken (Teichen).
- Kutten:** Balschun, August, Küster, im Januar 1945 in Katzen, Kr. Heilsberg, von den Russen erschossen.  
Buszello, Hermann, † im Juli 1946 in Casablanca-Nordafrika (Typhus).  
Damaschun, Martha, † im Jahre 1949 in Krefeld-Fischeln.  
Ganson, Amalie, † 23. 11. 1945 auf dem Transport in Neu-Bentschen.  
Grenz, Frau, † 1945 in Berlin.  
Groß, Karl, † im Frühjahr 1946 in Heiligenthal, Kreis Heilsberg.  
Jedamski, Helene, geb. Pankstadt, † im Februar 1946 in Typhus in Kröplin-Mecklenburg.  
Kotzan, Franz, † im Oktober 1945 in Kutten, Kreis Angerburg.  
Kuschner, Karl, † 18. 10. 1949 in Valluhn, Kr. Zarenthin, in Mecklenburg.

- Lißt, Frau, † November 1945 auf der Flucht in Allenstein.  
Lukat, Friedrich, † 23. 12. 1945 im Lager Graal-Müritz, Kr. Rostock.  
Pankstadt, Herr, † Februar 1946 an Typhus in Kröplin-Mecklenburg.  
Pankstadt, Frau, † 10. 11. 1945 in Heiligenthal, Kr. Heilsberg.  
Schulz, Gustav, † im September 1947 in Steinhagen, Kr. Satow i. Meckl.  
Schulz, Heinz, † im Juni 1945 in Lorient (Frankreich).  
Thies, Marie, geb. Lindholz, † 3. 2. 1947 in Petershagen-Berlin, 84 Jahre alt.  
Wirschbinna, Frau, † Sommer 1945 in Heiligenthal, Kr. Heilsberg.  
Zacharias, Frieda, geb. Fryzewski, † 21. 2. 1946 an Typhus in Kröplin in Mecklenburg.  
Zimmermann, August, † im Dezember 1945 im Lager Parchim (Mecklbg.).
- Rosengarten:** Partsch, Irmgard, geb. etwa 1928, † in russischer Gefangenschaft (Mitteilung Suchdienst Bethel).
- Schloßberg (Heidenberg):** Borkowski, Karl, † 29. 4. 1948 in Segeberg i. Holst., 68 Jahre alt.

Am 29. 9. 1949 endete sein arbeitsreiches Leben im Beruf und für die Familie nach schweren Leidensmonaten in der Fremde

### Fleischermeister Julius Kassa-Angerburg

81 Jahre alt, in Salzderhelden, Krs. Einbeck in Hannover. Bis zum letzten Atemzug ging sein Sehnen in die geliebte Heimatstadt. Allseitig geschätzt und geachtet bei seinen Mitbürgern, wird er uns unvergessen bleiben, bestes Beispiel für treueste Lebenserfüllung.

Ernst Milthaler, Kreisvertreter

## Gesucht wird :

1. Hildegard Förster, geb. 19. 10. 1924, aus Steinort-Stawisken (Teichen), zuletzt Flakhelferin in Altenburg (Thür.). Letzte Nachricht Dezember 1944 von Eltern; Familie Wilhelm Förster, (23) Haren-Ems, Langestr. 22.
2. Klaus Mohnstein-Angerburg, zuletzt in Ungarn; Otto Preuß-Angerburg, Bäckermeister; Margarete Weißener-Angerburg, von Frau Maria Mohnstein, (10) Ollendorf 68 ü. Hainichen, Kr. Döbeln i. Sachsen.
3. Gustav Eschner und Emilie Stebler aus Brosowen (Hartenstein), von Frau Thea Eschner, (22) Bous-Saargebiet, Kleherstr. 11.
4. Hildegard Stadie, geb. 23. 7. 1928, aus Schloßberg (Heidenberg). (H. St. wurde am 12. 3. 1945 von Neu-Rosental, Kr. Rastenburg, von den Russen verschleppt), von Familie Adolf Stadie, (21) Eggeberg ü. Halle i. Westf.
5. Richard Damaschun-Brosowken (Birkenhöhe), Soldat der Volksgrenadier-Div. 541; Gren.-Reg. 1074; Feldpost-Nr. 34 734 (letzte Nachricht vom Brückenkopf Roson am Narew). Wer kann mir Näheres mitteilen über den Tod meiner Mutter Karoline Kropp, geb. Rapp, aus Sonnheim, 83 Jahre alt und meine Schwester Gertrud Kropp aus Brosowken (Birkenhöhe), 60 Jahre alt. Beide sollen in Wossoden, Kr. Heilsberg, 1945 umgekommen sein. Entstehende Unkosten übernehme ich. Elisabeth Damaschun, (1) Berlin-Tempelhof, Manteuffelstraße 64 a, Konditorei.
6. Paul Kaschub, geb. 30. 10. 1896, aus Prinowen, zuletzt beim Volkssturm, von Frau Elfriede Alba, (22 a) Essen-Dellwig, Dellwigerstr. 27.

7. Charlotte Jäschke, geb. Wenschewski, geb. 7. 2. 1917, aus Angertal, vom Vater Fritz Wenschewski-Gronden, jetzt (24) Schülup ü. Wesselbüren in Holstein.
8. Ferdinand Matheyka, geb. 19. 1. 1891, aus Haarschen, von Tochter Hildegard Matheyka, (3) Voldegk i. Mecklenburg.
9. Kinder Manfred Dekarz, jetzt 14 Jahre alt; Sieglinde Dekarz, jetzt 13 Jahre alt; Hans Dekarz, jetzt 10 Jahre alt; Gerda Dekarz, jetzt 9 Jahre alt, aus Großgarten. Sie wurden Januar 1945 in Bevernick, Kr. Heilsberg (Ostpr.) (von Christel Werner betreut von der Mutter Frau Minna Dekarz, (24) Österborstel ü. Heide in Holstein).
10. Erich Zacharias, geb. 1. 7. 1913, aus Klein-Strengeln, Panzerjäger-Komp., Grenadier-Reg. 62 (vermißt seit 4. 9. 1944 bei Wischkow (Polen), von Gustav Zacharias, (24) Christianskoog ü. Meldorf in Holstein.

Du weißt, Herr, meiner Sehnsucht Qual  
 und wie mein Herz von Heimweh ist zerrissen,  
 und wie so oft ich fliege über Berg und Tal  
 zur Heimat, ohne es zu wissen.  
 Dort wandle ich allein in stummer Trauer,  
 und klopfe leise an des Hauses Wand.  
 an der ich oftmals träumend stand.  
 Ich fühl' wie einst den Abendhauch vom Walde,  
 ein leises Wehn nach heißem Sommertag.  
 Es blinkt der See im Silberlicht, und balde  
 wird's dunkel mit dem letzten Flügelschlag.  
 Ich möchte heim, du Herr, kennst mein Verlangen!  
 und wie so heiß und oft die Träne rinnt  
 in dunkler Nacht, wenn mich das große Bangen  
 zu Boden wirft. Dann hilfesuchend wie ein Kind  
 blick' ich hinauf zum Himmelszelt in meiner Einsamkeit.  
 Es leuchtet dort ein Stern gar hell und klar zu mir herab.  
 Er spricht von Hoffnung und von Ruh im Grab —  
 Ich möchte heim . . .

Edith von Sanden-Guja.

Für das Anschriftenverzeichnis im Heimatbrief 3 geben wir noch folgende Ergänzung bzw. Berichtigung:

**Raifeisenkasse Engelstein**

Leiter: Arthur Grenz, (24 a) Franzenburg-Kiefernhorst ü. Cuxhaven.

**Raifeisenkasse Kruglanken**

Leiter: Herr Haut, verstorben. Frau Helene Haut, (20) Borstel ü. Bispingen, Kr. Soltau i. Hann.

**Raifeisenkasse Großgarten**

Leiter: Fräulein von Zelasinski, (19) Stendal-Altmark, Nachtigallstr. 45.  
 Baß- Bariton Herr Willy Rosenau-Angenburg, jetzt (14 b) Freudenstadt (nicht Freudenthal), Villa Teuchelwald.

**Mitteilungen der Geschäftsstelle**

Liebe Landsleute!

1. Wir haben bereits in Folge 4-1950 von „Wir Ostpreußen“ darauf hingewiesen, daß das 3. Kreistreffen der heimattrauen Angerburger am Sonnabend-Sonntag, 17. u. 18. Juni 1950, im Winterhuder Fährhaus in Hamburg stattfindet. Wegen der schwierigen Raumverhältnisse ist das Treffen nicht in

die Ostdeutsche Heimatwoche, die vom 13. bis 21. Mai 1950 stattfindet, gelegt. Die Landsmannschaft Ostpreußen wird alles tun, daß sich die Teilnehmer an der Ostdeutschen Heimatwoche in Hamburg nach Heimatkreisen inoffiziell treffen können.

In Hamburg haben sich die Angerburger örtlich zusammengeschlossen und als Obmann Herrn Johannes Roden-Angenburg (Landratsamt), jetzt (24) Hamburg, Hummelsbüttel, Rehagen 29, gewählt. Herr Roden wird den Angerburger Teilnehmern an der Heimatwoche mit Rat und Tat zur Verfügung stehen.

Das Winterhuder Fährhaus-Hamburg, Hutwalkerstraße, ist zu erreichen mit den Straßenbahnlinien 9 und 18, Halterstelle Winterhuder Marktplatz, oder mit der Hochbahn bis Bahnhof Hudwalkerstraße. Genügend große Räume stehen uns dort zur Verfügung am Sonnabend von 19—24 Uhr und am Sonntag von 9.30—24 Uhr.

Es ist folgende Tagesordnung geplant:

**Sonnabend, 17. Juni 1950:**

18—19 Uhr: Besprechung der Gemeindevertreter.

19—24 Uhr: Zwangloses Beisammensein.

**Sonntag, 18. Juni 1950:**

ab 9.30 Uhr: Musikstück, Andacht, Gedicht, Organisationsfragen, Geschäftsbericht, Rechnungslegung, Neuwahl des Vorstandes, Ergänzungswahl von Gemeindevertretern, Tagesfragen, Verschiedenes.

Mittagessen (Eintopf).

Laienspiel.

Gemütliches Beisammensein mit Tänzchen.

Die entstehenden Unkosten für Saalmiete, Musik, Steuern usw. sind erheblich. Wir sind gezwungen, zur Deckung derselben ein Eintrittsgeld zu erheben, und zwar für einzelne Teilnehmer 1.— DM und für weitere Familienmitglieder 0.50 DM. Das Eintopfessen muß vorbestellt werden. Es ist ein Preis von 1.— DM vereinbart. Anmeldungen an Herrn Joh. Roden-Hamburg (s. oben). Dort können auch Nachtquartiere bestellt werden, jedoch spätestens bis zum 10. Juni.

Wir laden alle Landsleute herzlich zur Teilnahme am Kreistreffen ein und erwarten eine große Beteiligung.

2. Ein großer Teil der Jahresabonnenten hat die Bezugsgebühr für den 3. und 4. Heimatbrief noch nicht auf unser Postscheckkonto — Ernst Groos, Sonderkonto Nr. 665 43, Amt Hannover — überwiesen. Wir bitten dringend um Überweisung, da das Geld nötig gebraucht wird. Jede Einzelmahnung erfordert Arbeit und kostet Geld und muß deshalb vermieden werden.
3. Dem Heimatbrief ist eine Zahlkarte beigelegt für die Überweisung der Bezugsgebühr des 5. und 6. Briefes, die am 1. Juli bzw. 1. Oktober 1950 erscheinen werden. Die erheblichen Ausgaben für die Werbung in der Sowjetzone und die Fertigung der Kartei erfordern noch die Vorauszahlung.
4. Wir haben mit der Erfassung unserer Landsleute in der Mittelzone (Sowjetzone) und Berlin begonnen. Viele unserer Landsleute dort sind stark bedrückt durch die örtlichen Verhältnisse und deshalb sehr zurückhaltend. Diese bedürfen vor allem der Aufrichtung. Habt Ihr bei Verwandten oder Bekannten in der Sowjetzone den Eindruck, daß sie sich nicht offen zu uns und unserer Arbeit bekennen wollen oder können, so sendet denselben privat die Heimatbriefe, sobald Ihr dieselben gelesen habt. Unsere Arbeit dort ist wichtiger als in den Westzonen. Wenn Ihr zu diesem Zweck ein zweites Exemplar beziehen wollt, so steht dieses zum Jahressatz von 2.— DM zur Verfügung.
5. Wir bitten wiederholt die Landsleute mit höheren Einkommen um eine Sonderspende für unsere Erfassung in der Sowjetzone, da wir nur so in der Lage sind, diese wichtigste Arbeit weiterzuführen.

Mit herzlichem Heimatgruß

**Die Geschäftsstelle**

(20 a) Hannover-Linden, Marienwerder Straße 5, I.

## Angerburg um die Jahrhundertwende

von Ernst Milthaler-Schönbrunn  
(Fortsetzung aus Nr. 3)

Wollte Großmutter einmal ganz springlebendige Maränen zum Mittagessen, dann schickte sie uns wohl auch einmal zu einer der vielen Fischerfamilien Klein nach Kehlen, das wir über Sansoussi auf sandigem Landweg am Kehlener Friedhof vorbei erreichten. Auf diesem kleinen Friedhof betrachteten wir mit bänglichem Blick stets die Kehlener Mauer, über deren Entstehung und Deutung so viel erzählt wurde.

Upalten erreichten wir an schönen Feriennachmittagen mit einem Kahn, in dem uns und sonstige Gäste der alte Sensfuß von Stobben herüberholte. Seine Kaffeezukunft, die köstlichen, goldgelben Schmandwaffeln oder die dicken Schinkenbrote blieben unvergeßlich und einmalig, wenn wir dort gebadet, unter den Reiherhorsten gestanden und Neues an Getier und in der Pflanzenwelt entdeckt hatten und im Mondschein auf Leiterwagen durch den Mauerwald zurückfuhren. Es war ein Teil des großen Steinorter Forstbezirkes. Viehhundertjährige Eichen gaben ihm das besondere Gepräge. Oberförster Walter und seine getreuen Förster, der alte Wang und Wenk hüteten jahrzehntelang seine wertvollsten Bestände an Nutzhölzern und wehrten, falls die Majoratsverwaltung große Abtriebe verlangte. So blieben diese natürlich gewachsenen geschonten Waldbestände der segensreiche Ausgleich im Wasserhaushalt der Natur, das Ausgleichsbecken zwischen Seen und fruchtbaren Feldern. Holz war im Kreise Angerburg niemals knapp. Im nördlichen Teil zogen sich die großen Forsten der Marschallsheide bis an das Dorf Guja, gegen Osten und Westen begrenzte die Szkalischer und die Heydtwalder Forst unseren Kreis und gen Lötzen zwischen Ogonken und Possessern und Kruglanken waren große Flächen mit Kiefern bewaldet, und rahmten die klaren Seen unseres Heimatkreises ein. Die Bürger der Stadt Angerburg hatten ihren Kämmerwald, der vor der Separationsakte um 1850 ein weit größeres Gelände bedeckte als um die Jahrhundertwende, der sich hinzog über Waldheim bis zu den Weederer Eichen.

Als nach der Eiszeit unser heimatlicher Osten zum Festland wurde, bildeten sich im Laufe der Jahrhunderte an allen Senken, wo das Wasser verschwand, Niederungsmoore. Diese Brüche bedeuteten für die Bewohner von Stadt und Land in früheren Jahrzehnten eine unerschöpfte Reserve von Brennmaterial. Der gestochene Torf war eine geschätzte Feuerung für Ofen und Herde, solange Kohlentransporte Angerburg auf dem Schienenwege nicht erreichen konnten. Diese kleinen und großen Brüche gaben auch Nutzungsmöglichkeiten als Weide, als durch Vorflutanlagen und Drainage der Wasserstand entsprechend gesenkt werden konnte. Es gab kaum eine Ortschaft oder einen Hof, in dessen Feldmark nicht Niederungsmoorflächen vorhanden waren. Und wo in den Senken verwesende Pflanzen und Bäume die Moore gebildet hatten, waren im Abraum des Gletschereises, des Geschiebes, aus den großen und kleinen Granitsteinen, Kies und Sand, ein Merkmal des Kreises, Steinpackungen von unerwarteter Mächtigkeit, oft in Nestern oder Wällen eingelagert. Erst die Chausseebauten seit der Jahrhundertwende, besonders umfangreich in den Jahren 1920—1932, ließen erkennen, welch wertvolle Baustoffe diese Steine für den Kreis bedeuteten und in welchem Umfange sie zur Verfügung standen. Nicht in allen Teilen war genügend Sand und Kies vorhanden, aber eine Ausgleichsmöglichkeit. Auch in unserm Kreis wurde bald nach 1900 die erste Kalksandsteinfabrik gebaut, deren Erzeugnisse als Hintermauerungssteine vielfach Verwendung fanden. Lehm- und Tonvorkommen hatten in früheren Jahrhunderten zahlreiche Ziegeleien entstehen lassen, die den örtlichen Bedarf deckten. Um die Jahrhundertwende arbeiteten noch etwa 10 Betriebe, die Ziegel, Dachsteine und Drainrohre herstellten. Nach dem ersten Weltkrieg kamen fast die Hälfte zum Erliegen, weil teilweise der Lehm ausgebeutet war und die alten Betriebe nicht mit den modernen Ringofenziegeleien in Wettbewerb treten konnten. In den südlichen Kreisteilen, wo der Russeneinfall im Jahre 1914 erhebliche Brandschäden verursacht hatte,

waren fast alle Wohn- und Stallgebäude massiv aufgebaut worden, aber viele alte Ringmauern ländlicher Gebäude, die den Bränden standgehalten, zeigten den alten ostpreussischen Baustoff, der überall in den südlichen Teilen Ostpreußens zur Verfügung stand, zugehauene Granitsteine in Lehm gemauert. Schilf- und Strohdächer waren zur Seltenheit geworden. Schmucker waren die Dörfer nach dem ersten Weltkrieg geworden, und als etwa um 1926 in einzelnen Kreisteilen viele größere Güter den Siedlungsgesellschaften zur Verfügung gestellt wurden, konnte zahlreichen Siedlungswilligen zu lebensfähigen Neubauernhöfen verholfen werden. Zumal an der Chausseestrecke Angerburg—Benkheim änderte sich das Bild bäuerlicher Landschaft.

Unser Angerburger Kreis hatte nie zu den reichen Kreisen Ostpreußens gehört und die Güte der Bodenarten hielt keinem Vergleich stand mit den Nachbarkreisen Darkehmen und Rastenburg. Die Kirchspiele die an die Kreise Goldap und Lötzen grenzten, hatten vorwiegend sandige und kiesige Böden, in die häufig Niederungsmoore eingesprengt waren. Die zähe jahrhundertlange Arbeit seiner Bewohner hatte auch diese Böden zu ertragreichen Acker- und Weideflächen gestaltet, insonderheit, als der Kartoffelbau ausgedehnt wurde, und die vermehrte Anwendung von mineralischen Düngemitteln einsetzte, als Bahn- und Straßennetze ihre Verteilung erleichterten. Schon in den beiden letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts hatten einsichtsvolle Landwirte erkannt, daß genossenschaftlicher Zusammenschluß das planmäßige, fortschrittliche Wirtschaften erleichterte, landwirtschaftliche Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften, Raiffeisenkassen waren entstanden.

Die Durchführung der Technik der Dränagen und den Nutzen davon hatten um 1880 die Brüder Rasmussen aus ihrer dänischen Heimat mit gutem Erfolg vor Augen führen können. Um die Jahrhundertwende entstanden die ersten Meliorations- und Drainagegenossenschaften und es gelang, unter Schaffung von ausreichenden Vorflutgräben große Flächen in ertragfähige Weiden und Äcker umzuwandeln, die bis dahin wirklich nur als Unland bezeichnet werden konnten. Die Angerapp und die Goldap konnten genossenschaftlich geräumt und deren Ufer befestigt werden.

Fast hundert Jahre war der Bau eines masurischen Schiffahrtskanals erwogen, befürwortet und wieder abgelehnt worden. Eine große Stauschleuse war schon vor 1914 am Goldapsee errichtet. Aber erst 20 Jahre später wurde dieses alte Projekt, die direkte nutzbare Wasserverbindung von den masurischen Seen zum Unterlauf des schiffbaren Pregels, wirklich in Angriff genommen. Eine große Stauschleuse zwischen Staaken und Fürstenau erbaut und das Kanalbett vom Mauersee bei der Försterei Mauerwald begonnen, das durch den Rhesauersee und den Asseker See entlang der Marschallsheide weiter in den Kreis Gerdauen führte. Bis um die Jahrhundertwende hatten die ländlichen Anlieger an Angerapp und Goldap und dem Mauersee sehr unter zu hohem und zu niedrigem Wasserstand zu leiden, der besonders die Futterernte gefährdete. In Angerburg stand der alte Wassermühle v. d. Heide, die später Budnik übernahm, das Recht der beliebigen Handhabung der zwei Angerburger Schleusen zu, die Entnahme alles Wassers, das für den Mühlenbetrieb gebraucht wurde und ebenso hatte der Forstfiskus in der Szalischer Forst die Zuflüsse und Abflüsse der Goldap als sein Hochregal. Oft standen die Goldapwiesen bei Benkheim noch im Juni unter Wasser, das weite Waldgebiete von der Schneeschmelze und Frühjahrsniederschlägen abgegeben hatte. Ähnlich war es am Mauersee. Erst als die Wasserwirtschaft in die Hand der Wasserbehörde in Lötzen gelegt wurde und die Angerburger Wassermühle in eine Dampfmühle umgewandelt war, wurde es leichter, die Interessen der Ober- und Untieranlieger in Einklang zu bringen. Ich habe viele alte Aktenbögen durchlesen können, Eingaben von Kreis- und Stadtbehörden, landwirtschaftlichen Organisationen, Provinz- und Ministerialstellen, in denen dieses Thema mit Für und Wider umkämpft wurden. So ist es wohl immer gewesen; auch der Bau der Eisenbahn und die Schaffung neuer Kunststraßen mußten lange auf sich warten lassen, weil der schwerfällige Apparat der Behörden und der Gesetzgebung nicht Schritt hielt mit der natürlichen Ent-

wicklung der Landschaft und der Wirtschaft. Ostpreußen war um die Jahrhundertwende in das Wirtschaftsnetz Deutschlands zwar nicht so eng ein- daß diese zähe Arbeit seiner Bewohner die Erträge des Bodens vervielfacht hatte und gewaltige Mengen Getreide, Kartoffeln, Vieh und Molkereiprodukte dem Reich zur Verfügung stellte.

#### Aus der Ostecke des Kirchspiels Benkheim

(Markmann, früher Kerschken)

Der erste Weltkrieg 1914-18 war durch die Vorgänge des 9. November 1918 zu Ende gegangen. Gegen Weihnachten konnte ich wieder zu meiner Familie und in das liebe kleine Walddörfchen Kerschken zurückkehren. Im Herbst 1914 hatte ich mit dem gesamten Dorfe zum ersten Mal gespürt, was es heißt und was es auf sich hat, ein „Ostvertriebener“ zu sein. Waren wir damals nicht hinter den Seen in Steinort?

Und nun war es gar schon wieder 1920 und zum zweiten Male wieder in der Heimat Frühling geworden. Und auch in unserem Schulbetriebe regte es sich. Noch hatte uns Lehrern der alte Pfarrer aus Kruglanken, der die Schulaufsichtsgeschäfte versah, in der ersten Kreiskonferenz in Buddern das alte Huttenwort zugerufen: Es ist eine Lust zu leben und die Geister wachen auf. Recht spüren konnte man das aber erst, als der Seminarlehrer Reichwald aus Angerburg die Geschäfte der Schulaufsicht im Kreise übernahm.

In unserer Ostecke des Kirchspiels Benkheim war es zunächst der Lehrer Herbert Schneider in Lissen, der den Gedanken der heimatverbundenen Schule aufnahm. Wir 4 Nachbarschulen in Klein-Lissen, Budrisken und Kerschken waren uns aber in der Wertschätzung der neuen methodischen Gedanken für den Schulbetrieb bald einig.

Da brachten eines Tages die Konfirmanden bei der Rückkehr von Benkheim vom Lehrer Schneider aus Lissen die Einladung mit, demnächst bald einmal mit beiden Klassen nach Lissen zu kommen. Im Gesträuch des Friedhofes seien die Vögel beim Füttern der Brut zu beobachten und für die oberen Jahrgänge wäre es von Interesse, die vorgeschichtlichen Funde und Grabungen zu besuchen, die auf einem vorgeschichtlichen Gräberfelde in der Nähe des Ostfriedhofes am Wege nach Grodzisko angestochen und freigelegt wären.

Um es kurz u sagen: Bei unserem Besuche konnten wir die Vogelmütter nicht beobachten. Der Kindertrubel hatte sie wohl doch scheu gemacht. Von den Grabungen aber profitierten wir auch noch insofern, als wir eine der Urnen, die der Lisser Schule überwiesen worden waren, als Geschenk für unsere Heimatsammlung erhielten. Die Vogelbeobachtung hatten wir im übrigen, wenn auch in anderer Weise, auf unserem Anmarschweg nach Lissen schon vorweggenommen. Das war am Wege nach Lissen von Kerschken aus am Hohlweg am Kleinen Wäldchen auf Lisser Flur. Da kam ein voraufgehendes größeres Mädchen mit der Nachricht an, sie habe eben auf der Wiese eine Bachstelze gesehen, die aber gar keine Bachstelze sei. Sie habe ein ganz anderes Kleid an. Aber mit dem Schwanz könne sie ganz genau so wippen. — Wir setzten uns also still an den Grabenrand. Und bald konnten wir auch die gemachte Beobachtung bestätigen: es war eine Vieh- oder Schafstelze. Es war eine Verwandte der ja allen Kindern so wohlbekannten Bachstelze, unserem ostpreußischen Ackermännchen oder „Wippsvogel“. Während diese sich gern am Wasser aufhält und auch gern zur Nahrungssuche dem pflügenden Bauern in der Furche nachwandert, hält sich diese gelbe Viehstelze gern auf vom Vieh begangenen Weiden zur Nahrungssuche auf. Was bei der Bachstelze im Gefieder weiß ist, das ist bei der Viehstelze gelb. Jetzt wußten auch größere Jungens zu erzählen, daß solche „gelben“ Bachstelzen auf den Weiden des Remontedepots in Sperling sich aufhalten. Und diese Weide, vor der wir saßen, gehöre dem Herrn Bremer in Lissen. Nun wußte auch einer der Konfirmanden von einem Baum hier in der Nähe am Wege zu erzählen: wo es immer so stinkt, wenn man vorbei geht. Und wirklich: uns verriet er sich auch bald, unsere Nase merkte es. Es war einer der „geköpften“ Weidenbäume am Wege. Im „Kopfe“ desselben stak ein

vermoderter Mulm und bald fanden wir auch ein Einflugloch. Ein Nest war nicht dabei. Es war ein altes Nest des Wiedehopfes, der in manchen Gegenden auch der Stinkvogel genannt wird. Da soll man nicht stinken, wenn man sich wie dieser Vogel von Mistkäfern und Maden nährt, die sich ja meist in stinkendem Mulm aufhalten. Sonst ist der Wiedehopf ein schöner, etwa taubengroßer Vogel. Wenn er gestört wird oder sonst in der Erregung ist, zeigt er auf dem Kopfe eine schön mit verschiedenfarbigen Federn gezierte Haube. Gesehen haben wir den Wiedehopf allerdings diesmal nicht. So war unser Ausflug doch nicht ganz ohne bleibendem Wert gewesen. Das schönste von unserem Schulbesuch in Lissen war aber die Einübung des Tanzspieles nach der alten schwäbischen Tanzweise „Rosenstock, Holderblüt“ gewesen. Den ganzen Sommer über war es Hauptbeschäftigung der großen Mädchen in den Pausen beim Spielturnen.

Im weiteren Verlauf des Schuljahres machten wir aber des öfteren den weitaus beliebtesten Wanderweg an Columbus Steinhaufen vorbei in den Bauernwald, vorbei am Torfloch, wo wir einmal den Sonnentau, dieses merkwürdige Blümchen, fanden, hin zum Tanzplatz und dann am großen Stein in Blendecks Wäldchen, der etwa mannshoch aus der Erde herausragte, hin an den Waldrand von Columbussen Wäldchen. Und da lag das liebe Heimatdorf mit der ganzen Heimatflur vor uns in seiner Gesamtheit. Gar nicht genug konnten wir uns daran immer satt sehen. Bald aber spielten die meisten Mädchen in dieser Wanderpause ihr liebes Rosenstock, Holderblüt; die Jungen aber nahmen die Lage der Heimatflur, die wie im Sandkasten vor ihnen aufgebaut dalag, auf. Sie sahen, daß der Teich mitten im Dorf nur ein kümmerlicher Überrest eines großen Wasser- und Bruchstückes war, das eine große Zunge, jetzt als Wiesenschlange erkennbar, bis hin in die Sawadder Flur heute noch zeigte. Auch das Ansteigen der Feldflur bis hin zur „Pasch“ an der Waldgrenze der Heydtwalder Forst. Sie erkannten auch, daß die Windmühle nur dort erbaut werden konnte, wo sie stand: auf dem höchsten Punkt der Dorfflur. „Es ist ja auch eine Windmühle“, bemerkte einer recht altklug, aber sehr richtig. Doch was machten da einige Mädchen so abseits? Als wir auf sie aufmerksam wurden, versteckten sie schnell ihre Schreibhefte. Wir wurden neugierig und erfuhren endlich: sie hatten gedichtet, soll heißen gereimt. Schließlich halfen wir noch etwas und glätteten und sieh einmal, man konnte es auch singen. Selbstverständlich nach der lieben Weise: Rosenstock, Holderblüt. Und das Dorf Kerschken war der Inhalt der kleinen Reimerei.

Hier steht sie:

1. Sonnenschein, Blumenduft, im Wald der Vogel ruft.

Vor uns die Heimatflur; wie wird mir nur!

Und die Jungens brachten nun bald auch ihren Heimatvers, wie sie sagten:

2. Droben Steinorts Mühle hoch, drüben der Kalkberg noch,  
hinten die Seesker Höh' ich auch noch seh'!

Nach Tagen brachten sie noch einen 3. und 4. Vers:

3. Heimat, wie bist du schön von hieraus anzuseh'n.  
Präg' meinem Herzen dich ewiglich ein.
4. Will nicht von dir weggeh'n, sollst mir im Herzen steh'n,  
auch wenn die Zeit wird schwer, lieb' ich dich sehr!

Ob wohl noch eines der Kinder, ob Mädchen, ob Junge, sich dieser Stunde erinnert? Jetzt in dieser schweren Zeit der Heimatvertriebenheit mit all dem Schweren, das sie mit Not und Tod im Gefolge hat, würde diese Erinnerung erst seinen richtigen Wert erhalten. Damals hat das wohl niemand geahnt. — Der Findling in Blendecks Wald wird ja wohl noch dastehen!

Ob wohl die große Linde auf dem Kirchhof am Bodschwinger Weg noch steht?

Den Schluß zu diesen wenigen Zeilen müßt ihr Kerschker Euch selbst machen; mir wird er zu schwer und will nicht in die Feder!

Bewahrt die Heimat in Euren Herzen!

Markmann.

### Geschäftliche Hinweise

Landsmann Erich Haack-Angerburg, jetzt (24) Fahrenkrug, Kreis Segeberg i. Holstein, kann folgende Heimatbilder liefern:

1. **Evangelische Kirche:** a) Ansicht von der Kbg.-Str., b) Turmspitze mit Wetterfahne (Teleaufn.), c) Eingang mit Reliefs, d) Kirchturm, e) Inneres der Kirche (Kanzel, Altar).
  2. **Bethesdakirche** (Teleaufnahme).
  3. **Blick vom Kirchturm:** a) Richtung Amtsgericht-Schloßhotel, b) Richtung Freiheitstraße, c) Richtung Bismarckstraße, d) Richtung Krüppel-Lehranstalt.
  4. **Angerburg im Winter:** a) Bismarckstraße, b) Birken auf dem Neuen Markt im Rauhreif, c) Partie an der Lagerapp mit Brotschuppen, d) Uferpromenade, e) An der Mole, f) Eisgang am Seesteg Jägerhöhe.
  5. **Jägerhöhe:** a) Der See glänzt, b) Am Waldrand, c) Wald in der Abendsonne, d) Waldteil am See, e) Seesteg, f) Raddampfer Kermusa, g) Fischerflottille, h) Blick auf das Waldhaus vom Wald her, i) Sonnenuntergang am Schwenzeitsee, k) Hochufer am Heldenfriedhof, l) Abendstimmung nach dem Aufgehen des Eises, m) Blick über den See auf Kehlen (Teleaufnahme).
  6. **Stadtwald:** a) Waldweg, b) Torfmoor im Frühling, c) Zug Goldap—Angerburg durchfährt den Wald, d) Forsthaus.
  7. **Am Mauersee:** 2 Aufnahmen.
  8. **Mosdzehner See.**
  9. **Thiergartner Spitze:** a) Am Seeufer, b) Bauerngehöft.
- Sämtlich Postkartenformat je Bild 0,80 DM zuzüglich Porto. Lieferung gegen Voreinsendung des Betrages an obige Anschrift.

Drucksache



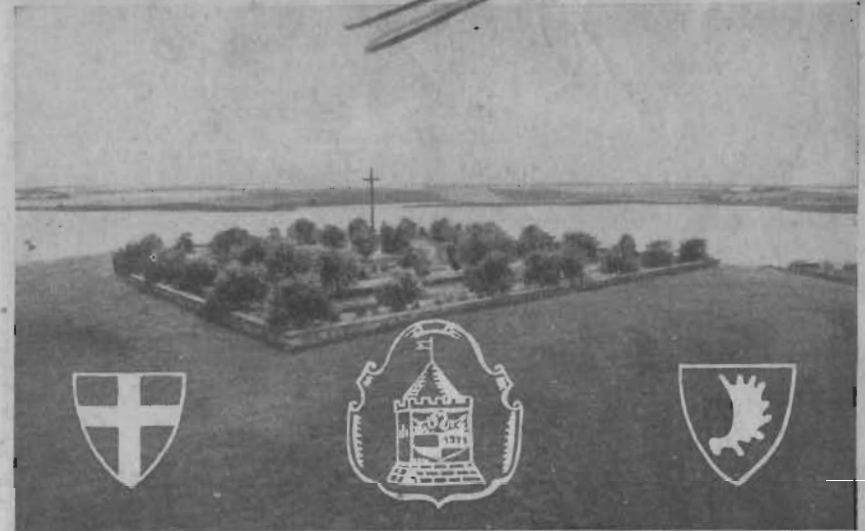
Herrn  
Frau  
Fräulein  
Familie

thalter

ut Scharnhorst  
stadt a. Kbg.

Kreisgemeinschaft  
Angerburg/Ostpreußen

Geschäftsstelle:  
(20a) HANNOVER  
Marienwerderstraße 51



KREISGEMEINSCHAFT ANGERBURG - OSTPREUSSEN

Juli 1950

HEIMATBRIEF NR. 5

Juli 1950

### Das Kreuz auf dem Heldenfriedhof

Vor Angerburg's Toren  
Auf einsamer Höh'.  
Von Gott auserkoren,  
Ein Kreuz über'm See.  
Aus Holz nur gehauen,  
Ganz einfach und schlicht.  
„In Frieden zu bauen!“  
Das Kreuz zu uns spricht.  
Doch Krieg ist gekommen,  
Das Kreuz hat gemahnt,  
Und Blut ist geronnen,  
Wie keiner geahnt.  
Die Heimat in Flammen,  
Die Menschen gehetzt,  
Und nirgends ein Bannen,  
Das Kreuz liegt zerfetzt.  
Das Kreuz ist gegangen  
Mit unserem Herz,  
Wohin sie uns zwingen,  
Es stillt uns den Schmerz.

Klaus Erzberger-Kuttan.